

**Kunst und Behinderung:
braucht man einen besonderen Grund, um sich diesen Themen zu widmen?***

Text und Zeichnung:
João Vicente Ganzarolli de Oliveira
Dozent und Forcher des Tércio Pacitti Instituts
der Bundesuniversität von
Rio de Janeiro, Brasilien

Abstract

Written in German, this article deals with the issue of dedicating oneself to the study of disability. Instead of asking why such a choice, one should ask: why *not* such a choice. Disability is a thema like any other. The value of a reasearch in such a field will always depend on how deep one delves into it, as well as on the way the results or such a research are exposed. As for the art produced by disabled people, its very existance proves that disability does not necessarily prevent a person from becoming an artist; on the other hand, one must be careful not to fall into the traps of reverse prejudice and political correctness in general: disabled people do not become artists *because* of their disabiliy, rather they becomes artists *in spite* of that.

Keywords: Disability, Art, Political Correctness, Happiness, Truth

*Dieser Text entspricht einem Vortrag, den ich am 14. April 2016 im Vineta-Museum Barth (Deutschland) gehalten habe. Ich danke Dr. Gerd-Helge Vogel, Dr. Kevin Kandt, Dr. Birgit Dahlenburg (*in memoriam*), Dr. Gerd Albrecht und Systemanalytiker Julio Tadeu Carvalho da Silveira für die Revision des Textes und die Unterstützung im Allgemeinen.



Ausschnitt aus einem Gemälde von Eric Stegmann: *Burano* (Italien); die Zeichnung habe ich selbst gemacht.

*Allein können wir so wenig tun;
zusammen können wir so viel tun
Helen Keller*

Für Birgit Dahlenburg (1959-2017)

1. Warum nicht?

Fast 20 Jahre sind vergangen, seit ich meine Forschungen über Kunst und Behinderung begann. Damals war ich Professor für Ästhetik und Philosophie der Kunst in der Schule der Schönen Künste an der Bundesuniversität von Rio de Janeiro in Brasilien. Jetzt arbeite ich noch an der gleichen Universität aber in einer anderen Abteilung. Seit 1998 bin ich an das Staunen meiner Kollegen gewohnt. Damals (und heute noch) fragten sie mich: „Warum hast Du ein solches Forschungsthema gewählt? Bist Du behindert oder gibt es jemanden in Deiner Familie, der behindert ist?“. Meine Antwort war (und ist noch heute) immer die gleiche: Für die Fragen „Warum ich?“ und „Warum die Behinderung?“ habe ich keine Antwort. Aber wenn Ihr mich fragen würdet „Warum ich *nicht*?“ und „Warum die Behinderung nicht?“, dann würde ich Euch viel erzählen können.

Heute bietet das akademische Umfeld in vielen Teilen der Welt nur zwei diametral entgegengesetzte Alternativen zur Forschungsmethode: Übermäßige Spezialisierung oder übermäßige Interdisziplinarität, *tertium non datur*. Wir wissen, nach einem universellen Sprichwort: „Gegensätze ziehen sich an“. Tatsächlich führen diese beiden radikal verschiedenen Möglichkeiten in zwei epistemologische Sackgassen:

- 1) Wenn man die erste Methode wählt, findet der Wissenschaftler am Ende, dass er alles über nichts weiß; nach dem südafrikanischen satirischen Autor Mokokoma Mokhonoan „Der Geist eines Spezialisten ist ein Sklave seiner Spezialisierung“.
- 2) Wenn er die zweite Methode der übermäßigen Interdisziplinarität wählt, findet er am Ende, dass er nichts über alles weiß; die bulgarisch-französische Philosophin, Literaturkritikerin, Psychoanalytikerin, Feminist und in jüngster Zeit auch Romanautorin Julia Kristeva (zweifellos eine der größten Akademie-Ikonen der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts) ging so weit zu sagen, dass das Verständnis eines poetischen Textes ganz spezifische mathematische Kenntnisse (z. B. die *Mächtigkeit des Kontinuums*) erfordern würde.¹

Offensichtlich und paradoxerweise, bringen diese scheinbar verschiedenen Endpunkte das gleiche Ergebnis in der Praxis: nämlich die totale Nutzlosigkeit der Forschung; sie sind beide „Pfade, die zu nichts führen“ oder, man könnte auch sagen, sie führen auf „Holzwege“ – ein deutsches Wort voll vom philosophischen Symbolismus, vor allem nachdem es bei Martin Heidegger als Titel für eine Sammlung seiner Aufsätze verwendet wurde.

In den frühen 90er-Jahren, als ich „unseres Lebens Mitte erklommen“ (ich war mehr als 30 Jahre alt), befand ich mich in einem professionellen „dunklen Wald“, ähnlicher jenem von dem Dante Alighieri in seiner *Komödie* uns erzählt (*Nel mezzo del cammin di nostra vita / Mi ritrovai per una selva oscura, / Che la diritta via è smarrita*²): vor mir lag ein Weg, der in zwei verschiedene Pfade aufgeteilt wurde. Einer der Wege führte in die Richtung der vermeintliche Dichotomie zwischen übermäßige Spezialisierung und übermäßige Interdisziplinarität (die, wie wir gesehen haben, in einem gleichen Endpunkt konvergieren). Der andere Weg führte zu dem Versuch, ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden Polen der akademischen Welt zu finden. Diesen zweiten Weg habe ich gewählt und auf ihm befinde ich mich noch immer. Das Thema „Behinderung“ ist heute mehr denn je wichtiger als jedes andere akademische Thema; entweder ist es neutral – wenn Sie mir erlauben, das berühmte

¹Vgl. Kristeva, Julia(1969). *Séméiôtiké: recherches pour une sémanalyse*, Paris: Éditions du Seuil, S. 150-151.

² *Inferno*, I, 1-3.

erste Melvin Kranzberges Technologiegesetz („Technik ist weder gut noch böse; noch ist sie neutral“) zu parodieren. Allen Wesen, vom Sandkorn bis zum Gott, können und sollen ihre jeweiligen Gebieten und Grenzen in der Karte der akademischen Welt ordnungsgemäß anerkannt werden. Ein Thema ist wichtig (oder unwichtig) geworden durch die Weise wie es behandelt wird.

1994 war ich das erste Mal in Asien für; in Indien – *Land am Ende der Welt*, nach den antiken Autoren³ – sah ich mit meinen eigenen Augen Krankheiten und Behinderungen, die ich nur von fabelhaften Büchern kannte. Nach meiner Meinung sind genau diese Verse, vom italienischen Dichter Fazio degli Uberti (z. 1305-z. 1367) noch immer aktuell: „Wir sind in Asien, wo wir sehen / alle Gefahren die die Wasser und das Land mit ihnen führen“. ⁴ In der indischen Stadt von Agra, in der Nähe des Taj Mahals, erinnerte ich mich eines jungen Mannes, dessen Füße so groß wie die Hälfte seines Körpers waren. Ihn zu fotografieren wagte ich nicht. Wie Antonio Tabucchi in seinem *Notturmo indiano* („Indisches Nachtstück“) sagt, „Die Fotografie nimmt die Realität gefangen innerhalb eines Rechtecks; aber das Wesen der Wirklichkeit ist immer zu groß, um in ein Rechteck zu passen“.

Natürlich zählt Indien heute zu den Ländern, in denen die Inklusion der Behinderten schon einen wichtigen Punkt im Alltagsleben darstellt. Dennoch bleibt Indien einer der am meisten bevorzugten Lebensräume der Erde für seltene Krankheiten und Behinderungen⁵. Die Missgestalt jenes indischen Junges mit dem „Elefantitis“-Fuß ist eine Erinnerung, die ich nie mehr vergessen konnte. Sein ständiges Bild in meinem Kopf führte mich zu zwei voneinander abhängige Fragen: Gäbe es etwas in der Wissenschaft/Forschung, was ich tun könnte, um Menschen in dieser Situation zu helfen? In diesem Fall, was genau?

2. Politische Korrektheit macht uns schweigend in Situationen, in denen wir sprechen sollten

Die Antwort darauf ergab sich durch eine andere Frage. Anfang 1997 fragten mich meine Schüler der Ästhetik, ob blinde und taube Menschen, die Schönheit der Kunst überhaupt genießen oder ob sie dazu in der Lage sind. Sofort kam mir die enge Beziehung (so paradox,

³ „*India (...) / extremi sinus orbis (...)*“ (Vergil. *Georgica*, II, 122-123).

⁴ „*Noi siamo in Asia, là dove si vede / ogni pericol ch'acqua e terra porta*“ (apud Suttor, Marc et alii[1998]. *La géographie au Moyen Âge: espaces pensés, espaces vécus, espaces rêvés* [Supplement zur *Perspectives médiévales*, N. 24], Arras: Société de langue et de littérature médiévales d'oc et d'oïl, S. 49); vgl. auch McLeod, Judyth A. (2010). *Atlas der legendären Länder* (Übersetzung: Wilma Kohler und Julia Paiva Nunes) (2010), Hamburg: National Geographic, S. 106 et passim.

⁵Vgl., zum Beispiel, <http://www.dailymail.co.uk/news/article-1246431/Lakshmi-Tatma-The-little-girl-limbs-worshipped-deity-starts-school.html> (09-01-2014).

wie das manchmal scheint), die zwischen Behinderung und Kunst existiert in den Sinn: In der deutschen Sprache ist sie besonders klar und leitet sich von dem deutschen Verb *können* ab – zweifellos eines der wichtigsten Verben in jeder Sprache und Kultur der ganzen Welt. Der deutsche Denker Arthur Schopenhauer lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass das deutsche Wort *Kunst* vom Verb *können* stammt. In der Kunst ist es unerlässlich, *etwas tun zu können*, das heißt, die spezifische Technik dieser bestimmten Kunst zu beherrschen und das Talent zu haben, etwas *künstlich* – richtig gesagt – zu schaffen.⁶ Andererseits ist Behinderung durch Mangel an etwas gekennzeichnet, derart dass ein behinderter Mensch nicht imstande wäre, bestimmte Dinge zu tun: Dinge, die alltäglich sind, für jemanden, der nicht behindert ist. Andere Formulierungen für Behinderung lauten: Ein Mensch „dem alle Kraft genommen ist“⁷. Unter solchen Umständen, kann die Teilnahme von behinderten Menschen im Reich der Kunst (ganz zu schweigen von der Gesellschaft als Ganzes) schwierig sein. Welche Voraussetzungen müssen geschaffen werden, um den Behinderten eine Teilnahme an der Kunst zu ermöglichen? Einen Weg hierfür zu finden, war mein Ziel.

Zu Beginn meiner Forschungen (ich beziehe mich insbesondere auf das Jahr 1998), stellte ich fest, dass die Literatur über die Behinderung nicht nur sehr begrenzt war, sondern auch fehlerbehaftet. Ein grundsätzlich falscher Ansatz bestand in der Weise, die „Behinderung“ zu beschreiben. Eben Helen Keller (1880-1968), die berühmte taubblinde amerikanische Schriftstellerin, hat trotz ihrer unbestreitbaren Aufrichtigkeit eine unwillkürliche Gewohnheit erworben, ihre literarische Erfahrungen und ihre grenzenlose Phantasie mit ihrer Realität zu verbinden (als jemand, die nicht sehen und nicht hören konnte). Achten wir auf ihre früheren Schriften:

Am nächsten Tag, am Morgen, hatte das Aussehen der Landschaft sich völlig verändert; die Routen, sowie die Begrenzung der Feldlinien, waren insgesamt verschwunden. Eine Schneewüste erstreckte sich bis zum Horizont. Bäume entstanden als weiße Geister.⁸

Später hat Helen Keller selbst eingeräumt und zugegeben, dass diese Formulierung geschwindelt sei, wegen ihrer Blindheit wären ihr solche Sinnerfahrungen unerreichbar. Was

⁶Vgl. Schopenhauer, Arthur(ohne Datum). *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Köln: Atlas, Kap. XXXI. Tatsächlich, “In alter Zeit hat können nur geistige Bedeutung im Gegensatz zu vermögen” (Kluge, Friedrich & Götze, Alfred(1943). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin: Walter de Gruyter & Co., S. 320).“Gemäss der Grundbedeutung von können zielt Kunst auf das Wissen im Können und zeigt sich geeignet, die spätantiken Begriffe *scientia* und *ars* zu decken” (Idem, S. 336)

⁷Ps 88, 5.

⁸Apud Villey, Pierre(1936). *Le monde des aveugles. Essay de psychologie*, Paris: Ernest Flammarion, S. 276.

sie beschrieb, war bloßer Verbalismus, das heißt: „Neigung zum Worte-machen, das Übergewicht der Worte über die Sache“.⁹

Im Wesentlichen gilt das gleiche für das neu erfundene politisch korrekte Vokabular. Es soll theoretisch dazu dienen, die „Behinderung“ zu erklären sowie alle Formen und Arten von Vorurteilen und Diskriminierung gegen die Behinderten zu vermeiden. Doch das ganze ist der Fall: Das politisch korrekte und standardisierte Vokabular für die Behinderung (genau wie in der Politik) dient nur dazu, diesen Status quo zu verschlimmern, obwohl es darauf abzielte, ihn zu verbessern. Politische Korrektheit bringt hier keine Lösungen. Sie macht uns nur schweigend in Situationen, in denen wir sprechen sollten. Nach Miloš Zeman (seit 2013 Staatspräsident der Tschechischen Republik, ein Land während vieler Jahrzehnte vom Kommunismus unterdrückt – also ein Mann, der weiß, wovon er spricht): „Es gibt einen Ausdruck, der „politische Korrektheit“ genannt wird und ich halte ihn für einen bloßen Euphemismus für politische Feigheit“. Im Bereich der Behinderung erzeugte politische Korrektheit Vorurteile in umgekehrter Richtung und sät Zwietracht und Verwirrung, wo man erwarten sollte, Harmonie und Erleuchtung zu finden.

Es ist zu leicht zu sagen, dass beispielweise „Mit den Mängeln des Lebens konfrontiert, die Behinderten im Kampf um die angebliche Normalität stehen und sie immer schon im Kampf der Überwindung ihrer selbst stehen“.¹⁰ Der Autor dieses Satzes, Norman Schultz, beschreibt Ausnahmen (lobenswert, natürlich) als ob sie die Regel wären. Außerdem unternimmt er den Versuch, die Grenzen zwischen Normalität und Anormalität zu beseitigen. Es existiert keine „angebliche Normalität“. Diese ist nicht mehr als eine demagogische Fata Morgana, die Missverständnisse erzeugt und zur Erzeugung neuer Vorurteile beiträgt: Ist es offensiv, normal zu sein? Sollte ich das Wort „normal“ durch den Ausdruck „nicht-behindert“ ersetzen? Diese faule und heuchlerische Strategie vermittelt uns den Eindruck, dass wir bereits unseren Teil getan haben. Dadurch waschen wir unseren Hände in Unschuld. Entweder tun wir nichts Objektives zugunsten der Behinderten, noch suchen wir Lösungen für ernste Probleme wie diese: die Stigmatisierung innerhalb der Stigmatisierung.¹¹ Es ist bekannt, dass die geistig Behinderten von den Paralympischen Spielen 2000 (Sydney) und 2004 (Athen) ausgeschlossen wurden und dass die körperlich Behinderte gegen ihre Rückkehr waren – was beweist, dass die

⁹Wahrig, Gerhard et alii(1985). *Deutsches Wörterbuch*, Berlin/München: Mosaik, S. 3.935.

¹⁰Schultz, Norman (<http://www.entgrenzen.de/2012/01/philosophie-und-behinderung-grunde-warum-behinderte-die-starkeren-sind/> [27-10-2012]).

¹¹„(...) *il peut y avoir stigmatisation dans la stigmatisation*“ (Constantinidès, Yannis[2015]. „Être à la fois semblable et différent“, in Hirsch, Emmanuel & Zucman, Elizabeth. *La personne polyhandicapée: étique et engagements au quotidien*, Toulouse: Érès, S. 53).

Stigmatisierung unterteilt werden kann; wie eine böse Matroschka-Puppe, die kleinere und immer schlimmere neue Matroschka-Puppen generiert. Inzwischen ist ein Großteil der Weltbevölkerung durch diese Euphemismen, Klischees und politisch korrekte Ausdrücke (e.g. „*Everybody is different*“, „Wir sind alle anders, aber jeder ist normal auf seine Art“ usw.) verunsichert bzw. lässt sich ablenken.

3. Behinderte sind entweder Untermenschen oder Übermenschen

Behinderte sind entweder Untermenschen oder Übermenschen – wie z. B. der blinde Mann in Marin Brests Film *Der Duft der Frauen* (1992) porträtiert ist. Farben können nur durch die Augen wahrgenommen werden; anders als die dreidimensionalen Formen von kleinen Gegenständen (die oft sowohl durch Sicht und durch Berührung wahrgenommen werden können). Sie sind hinsichtlich der anderen Sinne unübersetzbar. Nur die Augen können uns sagen, dass Caspar David Friedrichs *Wanderer über dem Nebelmeer* ein Rückenfigur ist – übrigens die bekannteste Rückenfigur dieses deutschen Malers. Der Geruch, der Geschmack und die taktile oder haptische Beschaffenheit der Farbe eines Gemäldes erzählen uns gar nichts über ihre Form und ihren Inhalt, erst recht ihrer Schönheit.¹² Ähnlich und noch einmal gegen den Strom der Mode¹³, steht fest, dass zu gleichen Bedingungen, ein Tänzer durch Polio behindert nicht so gut wie ein normaler Tänzer tanzen kann. Behinderte sind Leute, in dessen Weg (metaphorisch oder buchstäblich) es Hindernisse gibt.¹⁴ Es handelt sich um einen Begriff, dass alles mit „Defekt“ zu tun hat. Behinderung ist eine Art von Defekt – ein Wort das vom lateinischen Verb *deficere* ableitet ist – und dessen Bedeutung wie folgt zusammengefasst werden könnte: „nicht etwas zu haben, das man haben sollte“.¹⁵ Eine Person *mit* Behinderung (auf Englisch: *person with disability*; auf Kastilianisch, *persona con discapacidad*; auf Italienisch: *persona con disabilità*; auf Französisch: *personne avec handicap*, auf Catalan: *persona amb discapacitat*; auf Schwedisch: *personen med funktionshinder*) ist meistens ein sprachlicher Widersinn, wie z. B., „ein rundes Quadrat“. Es gibt doch Ausnahmen: Manchmal zeigt sich die Behinderung nicht durch einen Mangel an etwas, das wir haben sollten, sondern

¹² Alshaptische Wahrnehmung (griech.: ἀπτόχhaptós ‚fühlbar‘, ἀπτικόχhaptikós ‚zum Berühren geeignet‘) bezeichnet man das tastende ‚Begreifen‘ im Wortsinne, also die Wahrnehmung durch aktive Exploration im Unterschied zur taktilen Wahrnehmung, bei der das wahrnehmende Subjekt passiv berührt wird. Der Begriff *Haptik* geht auf den deutschen Psychologen Max Dessoir zurück, der 1892 empfahl, die wissenschaftliche Lehre über das Tastsinnesystem in Anlehnung an ‚Akustik‘ und ‚Optik‘ zu benennen“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Haptische_Wahrnehmung [18-02-2017]).

¹³ Vgl. Biancarelli, Aureliano (28/11/2002). „Dança propõe novo olhar sobre deficiente“, in *Folha de São Paulo*, C4.

¹⁴ Vgl. Wahrig, Gerhard et alii. *Deutsches Wörterbuch*, op. cit., S. 3.935.

¹⁵ Vgl. Freund, G. (1866). *Grand dictionnaire de la langue latine* (Übersetzung: N. Theil), Paris: Firmin Didot, S. 748-749.

durch das Übermaß an etwas, das wir nicht haben sollten. Erst vor wenigen Jahren wurde ein Mädchen mit acht Gliedern und zwei Oberkörpern in der Hüfte fusioniert, in Indien geboren; als Göttin verehrt, Lakshmi Tatma ist ein lebendiges Beispiel dafür, wie Behinderung eine Mischung aus Abscheu und voyeuristische Faszination mit sich bringt. Viele ähnliche Fälle gibt es in der gesamten Geschichte der Menschheit.¹⁶ Gab es eine reale und von der Geschichte vergessene „Lakshmi“ in der indischen Vergangenheit, die für die berühmte Göttin Lakshmi – zweifelsfrei eine der wichtigsten Figuren der Götterwelt der Hindus – als Inspirationsquelle diente?¹⁷ Wer weiß? Diese ist nur eine unter vielen anderen Fragen im Bereich der Behinderung, die wahrscheinlich für immer unbeantwortet bleiben wird.

4. Behinderung und Kunst

„Behinderung“ ist ein Begriff, der mindestens so flexibel verwendet wird, wie der Begriff „Kunst“. Ihre jeweiligen Interpretationsbereiche scheinen gleichfalls breit. Hinsichtlich der Kunst gefällt mir insbesondere die Begriffsbestimmung, die der deutsche Kunsthistoriker Fritz Baumgart (1902–1983) in seiner *kleine Kunstgeschichte* präsentiert: „Kunst ist Formgebung des Ungeordneten, das stets Bedrohung bedeutet“.¹⁸ Die Sachen gut geschafft zu schaffen und der Materie die angemessene Form zu geben, sind Handlungen, die uns eigen sind. Uns gefällt das Chaos gar nicht, denn es wirkt gegen die Natur und das Leben selbst, das ohne ein Ordnungsprinzip unmöglich wäre. Darum ist die Handlungsfähigkeit eine wesentliche Voraussetzung für jede künstlerische Modalität; das ist ein Regel, die für jede und alle Gesellschaft gilt, unabhängig von ihrer internen Komplexität.¹⁹ Vielleicht dachte Martin Heidegger über diese gleiche Regel nach, als er diese drei berühmte Sätze schrieb: „Der Künstler ist der Ursprung des Werkes. Das Werk ist der Ursprung des Künstlers. Keines existiert ohne das andere“.²⁰

¹⁶ Vgl. Ganzarolli de Oliveira, João Vicente(2007). *Por que não eles? Arte entre os deficientes*, São Paulo: Cidade Nova, S. 26ff.

¹⁷ „Lakshmi (Sanskrit, f., लक्ष्मी, Lakṣmī, „Glück, Schönheit, Reichtum“) ist die hinduistische Göttin des Glücks, der Liebe, der Fruchtbarkeit, des Wohlstandes, der Gesundheit und der Schönheit, nicht nur Spenderin von Reichtum, sondern auch von geistigem Wohlbefinden, von Harmonie, von Fülle und Überfluss, Beschützerin der Pflanzen (...) Zeigt die Darstellung sie allein, hat sie meist vier Arme. Dann trägt sie in zwei Händen rote Lotosblüten, das Symbol höchster Wirklichkeit, während die anderen beiden die trostgebende sowie gebende Handstellung zeigen“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Lakshmi> [07-12-2016]; vgl. auch Fieder, Katja et alii[1997]. *Brockhaus, die Bibliothek: Kunst und Kultur*, Leipzig: Brockhaus, B. IV, S. 458ff).

¹⁸ Baumgart, Fritz(1979). *DuMonts kleine Kunstgeschichte*, Köln: DuMont Buchverlag, S. 7.

¹⁹ Vgl. Boas, Franz(1955). *Primitive Art*, New York, Dover, S. 19; und Carchia, Gianni, D’Angelo, Paolo et alii(1999). *Dizionario di estetica*, Rom/Bari: Laterza, S. 17 et passim.

²⁰ Heidegger, Martin (1963). „Der Ursprung des Kunstwerks“, in *Holzwege*, 3^a Ausgabe, Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, S. 7.

Dennoch ist der Mensch frei, das Hässliche anstatt des Schönen zu wählen. Die Griechen schafften zwei Begriffe, um dieses bizarre und besonders häufige zeitgenössische Phänomen zu erklären. *Kakophilia* ist die Anziehung (*philia*) für alles, was hässlich, böse oder beides (*kakon*) zur gleichen Zeit ist; seine logische Folge konnte nicht etwas anderes als die *kalophobia* sein: Abneigung (*phobos*) gegen alles, was schön, gut oder beides (*kalon*) zur gleichen Zeit ist. Vergessen wir nicht, dass Gleichgültigkeit gegenüber des Schönen das Hässliche erzeugt – Hass gegen die Schönheit und die Güte. Kein Wunder, dass „Hässlichkeit“ und „Hass“ Worte sind, die sehr nahe Verwandtschaft zu einander haben.²¹ Unsere zeitgenössische Kunst und ihre typische Obsession mit Originalität schaffen die am meistens und paradoxerweise immer ähnlicher Werke: blöße und schrille Lobeshymnen auf die Hässlichkeit, die Mittelmäßigkeit oder das absolute Nichts – nicht nur Symptome (offensichtlich unter viele andere) des Untergangs, als Oswald Spengler vor einem Jahrhundert voraussagte²², sondern auch der Untergang des Abendlandes?²³

Seit Aristoteles wissen wir: „Nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen war.“²⁴ und dass unser Erkenntnisvermögen eine besonders enge Beziehung mit den Augen hat, aufgrund seiner einzigartigen Fähigkeit zur Differenzierung²⁵. Und was ist Wissen, sondern die Fähigkeit, zwischen den Dingen und ihren Qualitäten zu unterscheiden? Es ist unbestreitbar, dass die Augen unser wichtigstes Sinnesorgan sind. Als ob das noch nicht genug wäre, nicht weniger als 80 % unserer Informationen über die Welt haben in den Augen ihren Ursprung – daher Alexander von Humboldts berühmte Bezeichnung des Auges als *das* „Organ der Weltanschauung“.²⁶

Indessen: „Das Sehen ist nicht für das reibungslose Funktionieren des Denkens erforderlich“, wie der französische Forscher und Verfasser Pierre Villey im ersten Kapitel seiner ausführlichen Beschreibung der Welt der Blinden schreibt.²⁷ Außerdem wird die Abwesenheit von einem Sinnesorgan oft verringert, vorausgesetzt dass eine intensivere

²¹ Vgl. Wahrig, Gerhard et alii. *Deutsches Wörterbuch*, op. cit., S. 1.716; Bailly, Anatole(1990). *Dictionnaire grec-français*, Paris: Hachette, S. 1.004, 1.012 et passim; und Rosenkranz, Karl(1973). *Ästhetik des Hässlichen*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 22, 59 et passim.

²² „In diesem Buch, wird zum ersten Mal der Versuch gewagt, Geschichte vorazubestimmen“ (Spengler, Oswald [1931]. *Der Untergang des Abendlandes*, München: C. H. Beck'sche, B. I, S. 1).

²³ Diese begründete Angst wurde von mehr als ein aktueller Auktor zum Ausdruck gebracht (vgl., zum Beispiel, Woods Jr, Thomas E. (2005). *How the Catholic Church Built Western Civilization*, Washington: Regnery, S. 223-227 etpassim.

²⁴ *De anima*, III, 429b.

²⁵ Vgl. Aristoteles. *Metaphysica*, I, 980a.

²⁶ Alexander von Humboldt(1978). *Kosmos*, Stuttgart: Brockhaus, S. 52.

²⁷ „*La vue n'est pas nécessaire au bon fonctionnement de la pensée*“ (*Le Monde des Aveugles. Essai de Psychologie*, op. cit., S. 5).

Nutzung der verbleibenden auftritt. Das ist, warum vom Altertum bis in unsere Zeit, die Seiten der Geschichte der Kultur voll von berühmten Blinden sind – der vor kurzem erwähnt Pierre Villey ist einer von ihnen.²⁸ Wenn nun die Erfahrung der Schönheit (sei diese aus der Natur oder aus der Kunst stammend) nur ein bloßes sinnliches Erlebnis wäre, dann würden für die Blinden und die Tauben die Türen der Ästhetik ganz geschlossen. Zwar sind sie nicht; die Wahrnehmung der Schönheit beginnt in den Sinnen, aber sie gipfelt in Verständnis. Kleine Skulpturen mit vereinfachten Formen können von Blinden nicht nur durch den Tastsinn genossen sondern auch hergestellt werden – wie zum Beispiel bei dem französischen Bildhauer Vidal (1831-1892), dem Italianischen Felice Tagliaferri (1969), ganz zu schweigen von Giovanni Gomelli de Gambazzo, der im 17. Jahrhundert lebte und nach der Tradition von José de Riberas Bild *Alegoría del Tacto* (*Allegorie des Tastsinnes*) inspiriert war. Andererseits können Taube große Komponisten werden, vorausgesetzt dass die Taubheit sich nachdem sie die musikalische Kunst meisterte, manifestiert. Außer Ludwig van Beethoven (1770-1827), das emblematisches Beispiel, Gabriel Fauré (1845-1924), Ralph Vaughan Williams (1872-1958), Bedřich Smetana (1824-1884) und viele andere, die hier erwähnt werden können.

Die überwiegende Mehrheit der Behinderten leben dort, wo wir sie nicht sehen können. Viele von ihnen, insbesondere in der „Dritten Welt“, sind von der Volkszählung und Statistik ignoriert worden. Es ist erwähnenswert, dass der Behinderte, der erfolgreich ist (sei es in der Kunst, im Sport oder in jeder anderen menschlichen Tätigkeit), seinen Erfolg im Leben trotz die Behinderung erreicht hat – nie wegen ihr.

Zum Schluss, muss ich gestehen, dass ich mir auch unsicher bin, ob meine Annahmen über die Behinderung und die Kunst korrekt oder falsch sind. Was dies betrifft, besteht die einzige Gewissheit darin, dass ich in diesen letzten zwei Jahrzehnten versuchte habe, sie so nah wie möglich an der Wahrheit zu bringen.

References

Alexander von Humboldt (1978). *Kosmos*, Stuttgart: Brockhaus.

Aristoteles (ohne Datum). *Opera omnia*, Paris: Garnier Frères.

Bailly, Anatole (1990). *Dictionnaire grec-français*, Paris: Hachette.

Baumgart, Fritz (1979). *DuMonts kleine Kunstgeschichte*, Köln: DuMont Buchverlag.

²⁸ Vgl. Ganzarolli de Oliveira, João Vicente(2014). “Pierre Villey e o mundo dos cegos: relato de uma ausência”, in *Integração*, São Paulo: Universidade São Judas Tadeu, N. 66, S. 39-45.

Biancarelli, Aureliano (28/11/2002). “Dança propõe novo olhar sobre deficiente”, in *Folha de São Paulo*, C4.

Boas, Franz (1955). *Primitive Art*, New York, Dover.

Carchia, Gianni, D’Angelo, Paolo et alii (1999). *Dizionario di estetica*, Rom/Bari: Laterza.

Constantinidès, Yannis(2015). „Être à la fois semblable et différent“, in Hirsch, Emmanuel & Zucman, Elizabeth. *La personne polyhandicapée: étique et engagements au quotidien*, Toulouse: Érès.

Fieder, Katja et alii (1997). *Brockhaus, die Bibliothek: Kunst und Kultur*, Leipzig: Brockhaus.

Freund, G. (1866). *Grand dictionnaire de la langue latine* (Übersetzung: N. Theil), Paris: Firmin Didot.

Ganzarolli de Oliveira, João Vicente (2014). “Pierre Villey e o mundo dos cegos: relato de uma ausência”, in *Integração*, São Paulo: Universidade São Judas Tadeu.

_____ (2007). *Por que não eles? Arte entre os deficientes*, São Paulo: Cidade Nova.

Heidegger, Martin (1963). “Der Ursprung des Kunstwerks”, in *Holzwege*, 3^a Ausgabe, Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Kluge, Friedrich & Götze, Alfred (1943). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin: Walter de Gruyter & Co.

Kristeva, Julia (1969). *Séméiôtiké: recherches pour une sémanalyse*, Paris: Éditions du Seuil.

McLeod, Judyth A. (2010). *Atlas der legendären Länder* (Übersetzung: Wilma Kohler und Julia Paiva Nunes), Hamburg: National Geographic.

Rosenkranz, Karl (1973). *Ästhetik des Hässlichen*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Schopenhauer, Arthur (ohne Datum). *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Köln: Atlas.

Spengler, Oswald [1931]. *Der Untergang des Abendlandes*, München: C. H. Beck’sche.

Suttor, Marc et alii (1998). *La géographie au Moyen Âge: espaces pensés, espaces vécus, espaces rêvés* (Supplement zur *Perspectives médiévales*, N. 24), Arras: Société de langue et de littérature médiévales d’oc et d’oil.

Villey, Pierre (1936). *Le monde des aveugles. Essay de psychologie*, Paris: Ernest Flammarion.

Wahrig, Gerhard et alii (1985). *Deutsches Wörterbuch*, Berlin/München: Mosaik.

Woods Jr, Thomas E. (2005). *How the Catholic Church Built Western Civilization*, Washington: Regnery.

<http://www.dailymail.co.uk/news/article-1246431/Lakshmi-Tatma-The-little-girl-limbs-worshipped-deity-starts-school.html> (09-01-2014).

Schultz, Norman (<http://www.entgrenzen.de/2012/01/philosophie-und-behinderung-grunde-warum-behinderte-die-starkeren-sind/> [27-10-2012]).